

**Zeitschrift:** Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen  
**Band:** 44 (1973)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Randgruppen der Gesellschaft aus politischer Sicht  
**Autor:** Uchtenhagen, Lilian  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-806776>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 03.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Randgruppen der Gesellschaft aus politischer Sicht

Dr. Lilian Uchtenhagen

Ich weiss nicht, wie weit ich kompetent bin, das Thema zu behandeln, das Sie mir gestellt haben. Ich bin eigentlich Nationalökonomin und nicht Soziologin oder Psychologin. Und um sich in der Politik zu betätigen, braucht es keine besonderen Qualifikationen. Aber das Thema hat mich fasziniert. Seit jeher. Trotzdem ist es mir nicht leicht gefallen, dieses Referat zu formulieren. Immer wieder habe ich mich überfordert gefühlt von der Komplexität der aufgeworfenen Fragen und von der Schwierigkeit, das Thema so zu gliedern, dass sich darüber — in einem Referat — reden lässt. Vieles muss ungesagt bleiben, vieles kann nur angetippt werden. Ich muss Sie um Nachsicht bitten.

## I.

Wenn man sich mit dem Problem «Aussenseiter und Randgruppen unserer Gesellschaft» beschäftigt, ist es wichtig, die Zusammenhänge und Mechanismen zu sehen, die zwischen der Gesellschaft und diesen Randgruppen bestehen. Ich möchte daher zunächst versuchen, diese kurz — fast thesenartig — aufzuzeigen.

1. Es ist anzunehmen, dass gewisse Menschen seit eh und je nicht in die Gesellschaft integriert oder sogar richtiggehend von ihr ausgestossen wurden. Dies dürfte etwa für Geisteskranke, geistig oder körperlich Behinderte, Menschen mit ansteckenden Krankheiten (Cholera-, Leprakranke) in der Regel der Fall gewesen sein. Auch die Xenophobie, die Fremdenfeindlichkeit, dürfte ein uraltes Phänomen sein. «Zulu» heisst in der Zulusprache «Mensch». Nichtzulus sind Nichtmenschen. Der nicht zur Eigengruppe Gehörende wird abgewehrt, gehasst.

Da alle historisch bekannten Gesellschaften in spezifische gesellschaftliche Schichten, in Besitzende und Nichtbesitzende gegliedert waren, geht man zudem kaum fehl in der Annahme, dass die für menschliche Gesellschaften typischen Mechanismen, die zu Randgruppen führen, in den meisten Gesellschaften auch zur Folge hatten, dass die untersten gesellschaftlichen Schichten häufig eine Randexistenz führten. So war etwa die Kultur der Griechen und Römer auf die Existenz der Sklaven und der Plebejer aufgebaut, welche die Arbeit verrichteten.

2. Jede Gesellschaft produziert aber auch spezifische Randgruppen, die für sie typisch sind. Denn es dürfte die Regel sein, dass es zur Konstituierung einer Gruppe gehört (sei das nun eine Reiterhorde, ein sesshafter Stamm oder ein moderner Staat), dass sich ein bestimmtes Wertsystem mehrheitlich durchgesetzt hat. Andere religiöse oder moralische Anschauungen werden nicht geduldet, nichtkonformes Verhalten wird mit Hass besetzt, verfolgt, bestraft. In diesem Bereich stos-

sen wir auf das Phänomen, dass Verhalten und Praktiken, die in einer Gesellschaft geduldet, akzeptiert oder verpflichtende Regel sind, in andern Gesellschaften mit einem mehr oder weniger strengen Tabu belegt sind. So sind etwa die Vorstellungen über erlaubtes und unerlaubtes sexuelles Verhalten in einem ausserordentlichen Ausmass unterschiedlich von Gesellschaft zu Gesellschaft: Der Inzest, in den meisten Gesellschaften in Tabu, war für die ägyptischen Pharaonen Vorschrift. Gleichgeschlechtliche Liebe, im alten Griechenland und Rom zu gewissen Zeiten voll akzeptiertes Verhalten, ist in anderen Gemeinschaften streng verpönt, wird als verwerflich, unmoralisch, krank gewertet.

Aber auch die Rollenerwartung (und damit die Rollenzuweisung) an die verschiedenen Mitglieder der Familie sind von der jeweiligen gesellschaftlichen Vorstellung abhängig. Dies gilt nicht nur für die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau, sondern auch für die Stellung der Kinder und Jugendlichen einerseits und der alten Menschen andererseits sowie für die Rolle der Familie als kleinste Gruppeneinheit ganz generell.

Was akzeptiertes und was nicht akzeptiertes Verhalten ist, kann innerhalb einer Gemeinschaft für die verschiedenen sozialen Schichten unterschiedlich bewertet werden. Was sich für einen Herrn oder eine Dame schickt, schickt sich unter Umständen nicht für einen sogenannten einfachen Mann oder eine einfache Frau aus dem Volke.

Auch wird die Gesellschaft nicht durch jede Regelverletzung berührt: Regel- und Gesetzesübertretungen werden deshalb auch keineswegs quasi automatisch geahndet. In der Mehrzahl der Fälle dürfte es eher so sein, dass die Durchsetzung der Regel durch irgend etwas provoziert werden muss. Arbeitsscheue und Trunksucht werden von den Behörden vor allem dann geahndet, wenn Gefahr besteht, dass der Öffentlichkeit dadurch Kosten entstehen. Was einen Menschen in einer dörflichen oder kleinstädtischen Gemeinschaft zum Aussenseiter stempelt, wird in einer anonymen Großstadt geduldet: die Regeldurchsetzung wird dort den professionellen Sicherheitshütern überlassen. Im moralischen und sexuellen Bereich wird abweichendes Verhalten oft solange geduldet, als es nicht öffentlich manifest ist, also gewissermassen zum Skandal kommt. So sind etwa inzestuöse Beziehungen bei den Trobriandern ausserordentlich streng verpönt. Die Eingeborenen glauben, dass Unheil, Krankheit, ja sogar Tod die Folgen eines Klan-Inzestes sind. Trotzdem werden derartige Vergehen stillschweigend geduldet, bis jemand öffentlich Anklage erhebt. Eine zum Skandal gewordene Beziehung wird indessen ausserordentlich

hart bestraft; unter Umständen wird erwartet, dass der Schuldige Selbstmord begeht. Voreheliche oder ausser-eheliche Beziehungen mögen, wie das etwa bei uns der Fall ist, stillschweigend mehr oder weniger geduldet sein: eine aussereheliche oder uneheliche Mutterschaft wird moralisch verurteilt.

3. Was sind die Gründe, dass Menschen nicht in die Gesellschaft integriert sind, sich abweichend verhalten, zu Aussenseitern und Randgruppen werden? Diese Gründe können in der Person des Aussenseiters liegen (körperlich oder geistig Gebrechliche) oder sie können eine Folge der gesellschaftlichen Verhältnisse oder Wertvorstellungen sein (Neger, Gastarbeiter, Homosexuelle). In sehr vielen Fällen wird es indessen kaum möglich sein, die Ursache eines abweichenden Verhaltens oder die Entstehung von Randgruppen so einfach zu etikettieren. Es geht dabei nicht nur um die alte Streitfrage, ob die Erbanlagen oder das soziale Milieu für die Entwicklung und das Schicksal eines Menschen ausschlaggebend sind. Es liegen genügend Forschungsergebnisse vor, die eindrücklich belegen, dass viele Formen von sozialer Abnormalität nicht konstitutionell, sondern erworben sind, und dass auch Begabung und Intelligenz keineswegs so feste Grössen sind, wie lange angenommen wurde. Unsere Kenntnisse über die menschliche Charakterentwicklung sind zwar noch recht fragmentarisch, aber wir wissen — seit Spitz und den Forschungen von Harlowe — um die Bedeutung des frühkindlichen sozialen Gefühlsaustausches, und wir haben gewisse Vorstellungen über die schädlichen Folgen einer zu aggressiv-autoritären oder einer zu unsteten-permissiven Erziehung. Es hat aber wenig Sinn, über den Zerfall der Familie zu jammern, über unfähige Väter und Mütter oder Heimerzieher zu schimpfen, denn sie alle sind auch mit ihren eigenen Problemen konfrontiert und sind hineingestellt in diese Welt mit ihren gesellschaftlichen Zwängen.

Es ist nicht böse Absicht, wenn Väter und Mütter heute den Kindern nur mangelhafte Identifikationsmöglichkeiten bieten und wenn überforderte Mütter und überforderte Heime und Anstalten ihre Aufgaben nur noch mangelhaft erfüllen. Es gilt, die Gegebenheiten und Mängel der gesamtgesellschaftlichen Situation zu erkennen und sich zu fragen, wie wir diese besser in den Griff bekommen und meistern können.

Eine einfache Etikettierung der Ursachen des abweichenden Verhaltens einzelner oder ganzer Gruppen ist aber auch deswegen kaum möglich, weil zwischen den Aussenseitern und der Gesellschaft vielfältige Beziehungen bestehen und sich dabei Prozesse abspielen, die es so gut wie unmöglich machen, Reiz und Reaktion, Verstärkung und feed-back klar auseinanderzuhalten. Es scheint mir deswegen wichtiger, den Blick für diese Zusammenhänge zu schärfen und gewisse Prozesse zu sehen, als «einen Schuldigen zu suchen». Ebenso kann die Frage hier ausgespart bleiben, ob Aggression ein Triebgeschehen ist oder eine Reaktion, eine Frage bei der letztlich anthropologische Grundkonzepte eine Rolle spielen. Es dürfte die allgemeine Feststellung genügen, dass alle Gesellschaften einen mehr oder weniger beträchtlichen Aggressionsüberschuss aufweisen, und zwar sowohl auf der Ebene des Gruppenverhaltens als auch auf der des individuellen Lebens.

Der Verzicht auf unmittelbare Triebbefriedigung, die jedes Leben in der Gesellschaft fordert, wird anschei-

nend in den meisten Fällen nicht ausreichend aufgewogen durch befriedigende Erfahrungen des gesellschaftlichen Daseins. Da Feindseligkeit den inneren Zusammenhalt der Gruppe stört, liegt es im Interesse der Gruppe, den einzelnen bestimmte Möglichkeiten des Ausagierens zu lassen oder solche Wege gar zu eröffnen. Eine dieser Möglichkeiten ist die Aggressionsprojektion auf Fremdgruppen, Minoritäten, Menschen mit abweichendem Verhalten. Der Projektionsmechanismus dient der Gruppe auf zweifache Art: sie eint die Gruppe und dient der Abwehr des Fremden. Dem Individuum aber erspart die Projektion die Relativierung der eigenen Gruppennormen, die immer mit Angst und Schuldgefühlen verbunden ist, und bietet ihm gleichzeitig die Möglichkeit, seine inneren aggressiven Bedürfnisse nach aussen abzuleiten. Was bisher ungreifbar und in einem selbst war, als dunkle Drohung empfundene aggressive Affekte, Schuld- und Angstgefühle, wird greifbar und sichtbar im Verhalten der Fremdgruppe. Diese Art der paranoiden Verarbeitung bringt eine rasche momentane Spannungsentlastung, ist indes mit einer Realitätsverknennung verknüpft, die ihrerseits wieder viel Energie absorbiert. Das Unwissen verstärkt nun seinerseits das Unbehagen an der Realität und damit die Neigung zu Projektion und Regression.

In diesen *circulus vitiosus* werden aber auch jene einbezogen, auf die sich die Projektion richtet: sie unterliegen dem Zwang der negativen Imago, denn jemanden zum Sündenbock stempeln heisst meistens, seine Anpassung unmöglich machen. Das Ghetto, der Untergrund, manchmal auch Institutionen, wie Gefängnisse und Heime, produzieren aus einem psychologischen Sachzwang heraus — auch *selffulfilling prophecy* genannt — jene deformierten Persönlichkeiten, für die es nur aggressive Reaktionen zur Erleichterung der Lage gibt. Und diese Reaktionen dienen der Bestätigung und Aufrechterhaltung der negativen Imago und verschärfen die paranoiden Ängste. Der Kreis ist geschlossen: Angst, Misstrauen und der Abbruch von Kommunikation und Information führen zu Situationen, für die es keine Lösungen mehr zu geben scheint.

4. Welche Rolle, welche Funktion spielen die politischen Mächte, spielt der Staat bei der Entstehung der Randgruppen? Schon aus dem Begriff «Randgruppe» ergibt sich, dass es neben den Individuen und Gruppierungen, die als Randgruppen bezeichnet werden, noch ein grösseres gesellschaftliches Gebilde gibt, deren Mitglieder sich anscheinend im grossen und ganzen nach allgemein akzeptierten Wertvorstellungen und Verhaltensweisen ausrichten. Generell gesprochen ist es Aufgabe des Staates respektive seiner mit Kompetenzen und Machtbefugnissen ausgestatteten Organe, für die Durchsetzung dieser akzeptierten Ordnungsvorstellungen zu sorgen. Der Staat ist also nicht nur dazu da, die Regeln des Zusammenlebens im organisatorisch-wirtschaftlichen Bereich durchzusetzen, sondern auch die mit der jeweiligen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur verbundenen ethisch-moralischen Vorstellungen.

Staatliche Tätigkeiten und Massnahmen sind daher bei der Entstehung von Randgruppen oft sehr direkt beteiligt, sei es durch ihr Bemühen, die Individuen durch Anerkennung der herrschenden Werte in die Gesellschaft eingegliedert zu erhalten (was am ehesten durch



Ueberhöhung gruppeneigener und Ablehnung fremder Werte geschieht), sei es durch ihre Verpflichtung, abweichendes Verhalten zu ahnden.

Dass der Staat bei der Durchführung der ihm übertragenen Aufgaben nicht auf repressive Massnahmen verzichten kann, dürfte kaum erstaunen. Ein unvoreingenommener Betrachter der menschlichen Geschichte müsste eigentlich eher darüber verwundert sein, mit welcher Leichtigkeit sich Ordnungsvorstellungen in einer Gesellschaft durchsetzen lassen, die offensichtlich nicht im Interesse der Mitglieder der Gesellschaft sind, sondern der Erhaltung von Privilegien der Mächtigen und Besitzenden dienen.

Es wäre verlockend, an dieser Stelle den verschiedenen psychologischen und soziologischen Mechanismen nachzugehen, die dieses relativ konforme «Untertanenverhalten» bewirken. Ich muss mir diese Abschweifung aber versagen und nur kurz auf jenen besonders wichtigen psychologischen Vorgang verweisen, der von Freud u. a. in seinem berühmten Aufsatz «Das Unbehagen in der Kultur» untersucht wird. Freud geht dabei von der Entwicklungsgeschichte des einzelnen aus und von der sich dort zeigenden Aggressionsbewältigung durch Introjektion, durch Verinnerlichung. Die introjizierte Aggression wird von einem Anteil des Ichs übernommen und übt als Ueber-ich, als Gewissen, nun jene strenge Aggressionsbereitschaft aus, die das Ich gerne an andern Individuen befriedigt hätte. Auf diesem Introjektionsvorgang, dieser Domestizierung unserer Aggression — die die natürliche Tendenz hat, nach aussen abzufließen — beruht nach Freud eine der Grundvoraussetzungen der menschlichen Kultur.

Allerdings muss man die Störbarkeit dieses Mechanismus sehen, die ständig latente Bereitschaft des Ichs sich der Schuldgefühle zu entledigen, die Aggression nach aussen abzuleiten und sich diese Projektion durch Vorurteile zu erleichtern. Es gilt überdies, zu sehen, dass unser Gewissen zunächst zwangsläufig traditionsgebunden arbeitet. Denn mit dem Gewissen übernehmen wir — durch unsere Identifikation mit den Vorbildern unserer Lebensgeschichte — auch einen mehr oder weniger grossen Ballast historisch-verankerter Vorurteile. Die Verinnerlichung der Aggression, die uns zur Selbsterkenntnis verhilft — oder zumindest verhelfen sollte — kann andererseits auch zur Folge haben, dass Menschen sich willig ihren Unterdrückern beugen, Ideologien und Vorurteile übernehmen, auch dann, wenn sich diese zu ihrem Nachteil auswirken.

5. Welche Menschen, welche Gruppen werden unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen zu Aussenseitern und Randgruppen?

Ein Blick in die Geschichte der Neuzeit, aber auch in das tägliche Geschehen, wie es uns durch die Massenmedien rapportiert wird, lässt eine relativ grosse Aggressionsbereitschaft für unsere Gesellschaft als eher typisch erscheinen. Feindprojektionen als kollektive

Aggressionsäusserungen gehören sozusagen zum Tagesgeschehen und erweisen sich infolge der heute zur Verfügung stehenden zerstörerischen Mittel von besonderer Gefährlichkeit. Es sei hier an die Judenverfolgung in Nazi-Deutschland erinnert, an die Rassenproblematik in den USA, die Religionskämpfe in Irland, die Erfolge jener politischen Bewegungen bei uns, die den Grund aller Uebel im hohen Bestand an Gastarbeitern sehen.

Aber auch im Verhalten des einzelnen Menschen lässt sich eine starke Aggressionsbereitschaft feststellen. Sie zeigt sich etwa in kaum motivierten plötzlichen Hassausbrüchen — man denke an das Verhalten vieler Autofahrer —, aber auch in jenen vielen sinnlosen Akten des Quälens und Mordens, über die unsere Illustrierten immer zu berichten wissen.

Nicht zu übersehen ist ferner die zunehmende Bereitschaft vieler, ihre Aggression in massenhaft angebotenen Ersatzhandlungen abzureagieren oder in konformistischer Unterwürfigkeit auf jede Sozialisierung der Aggression zu verzichten.

Die aufgezählten Tatbestände lassen vermuten, dass unsere gesellschaftlichen Bedingungen verhältnismässig viel Aggression erzeugen, die vom einzelnen nicht sinnvoll sozialisiert und kultiviert werden kann. Die Zunahme von Randgruppen bestätigt diese Vermutung.

Um über die Randgruppen *unserer* Gesellschaft näher Aufschluss zu bekommen, müssen wir uns die wesentlichsten und typischsten Merkmale unserer Gesellschaft vergegenwärtigen.

— Wie jede Gesellschaft ist auch die unsrige stark geprägt von der Art ihres Wirtschaftens. Wir sind eine Industriegesellschaft; der Motor unserer Produktion ist das Gewinnstreben, der leistungsorientierte Wettbewerb. In einer auf Leistung ausgerichteten Welt fristet das Untüchtige, Behinderte, Kranke notgedrungen eher ein Randdasein. Der Mensch, der aktiv und erfolgreich im Produktionsprozess tätig ist, verfügt über mehr Prestige, geniesst höheres Ansehen als die Hausfrau, die daheim ihre Kinder erzieht, als der im Ruhestand lebende alte Mensch oder der noch in der Ausbildung begriffene junge, als der unbekannte, wenig verdienende Künstler oder Wissenschaftler oder gar der jugendliche Gammler. Auch die von der Reklame suggerierten Leitbilder entsprechen diesem Bild: man ist fit, schlank, tüchtig, erfolgreich. In unseren Schulen zählen jene Begabungen, die sich für die wirtschaftliche Verwertung am besten eignen: auch das sozial oder künstlerisch begabteste Kind bleibt sitzen, wenn es nicht rechnen kann oder zuviele Fehler in der Rechtschreibung macht.

— Die industrielle Produktion erfolgt arbeitsteilig, spezialisiert. Für die meisten Menschen hat die Arbeit deshalb keinen direkten unmittelbaren Sinn mehr. Das menschliche Bedürfnis nach Realität, nach schöpferischer Betätigung, kann nur noch selten in der Arbeit befriedigt werden; eine wesentliche Möglichkeit der Selbstfindung, der Schaffung einer eigenen Identität ist damit erschwert. Arbeit ist etwas Entfremdetes, Verdinglichtes, etwas, das man gegen Geld verkauft. Und mit Geld lassen sich Bedürfnisse — ersatzweise — befriedigen.

— Aber nicht nur die Arbeit wird als etwas Entfremdetes empfunden, auch die Gesellschaft wird oft als et-

*Der Mensch lebt nicht allein auf Erden. Solange wir leben, gehören wir den Leuten.*

(Pestalozzi)

was Fremdes, Abstraktes begriffen, denn der arbeitsteiligen Produktionsweise entsprechend ist die Struktur der Industriegesellschaft ebenfalls hochgradig differenziert und segmentiert. Die Gesellschaft erscheint dem einzelnen nicht mehr als sinnvolles Ganzes, in dem und mit dem er lebt, sondern als mehr oder weniger feindliches Gegenüber, gegen das man sich kaum durchsetzen kann, dem man ausgeliefert ist. Dieses Ohnmachtsgefühl wird tendenziell verstärkt durch die Undurchschaubarkeit und die Grösse des bürokratischen Apparates, der das komplizierte, zersplitterte gesellschaftliche Gefüge funktionell zusammenhalten muss, und die Anonymität der Zwänge, die für die Industriegesellschaft typisch ist. «Gegen einen Diktator kann man sich auflehnen, aber wenn die Unterdrückung ihre Wurzeln in der gesamten Lebensweise hat, wird die Waffe stumpf», sagt William A. Faunce in seinem Buch «Problems of Industrial Society».

— Für den einzelnen vielleicht noch bedeutsamer als die Vielfalt von organisatorischen und institutionellen Strukturen und gesellschaftlichen Segmenten ist die unsere Gesellschaft auszeichnende Vielfalt von Interpretationen, Moralen, Weltanschauungen: ihr geistiger Pluralismus. Die Integration des einzelnen — oder vielleicht müsste man sagen Teilintegration — erfolgt überwiegend funktionell und strukturell und nicht kulturell, wie das bei traditionellen Gesellschaften der Fall ist. Für den einzelnen Angehörigen dieser pluralistischen Gesellschaft wird die Konstruktion seiner Identität dadurch zu einem höchst heiklen, oft kaum zu bewältigenden Problem. Ein eigenes Selbstverständnis, das Gefühl einer eigenen Identität dürfte aber eine mehr oder weniger unabdingbare Voraussetzung sein für jenen Prozess der Emanzipation, in dem der Mensch — sich selber als Subjekt begreifend — sich auch mit den Gegebenheiten seiner Umwelt kritisch auseinandersetzt und diese nach seinen Entwürfen zu gestalten sucht. Ohne Identitätsgefühl und einem Minimum an emanzipatorischem Bewusstsein (und die damit verbundene innere Freiheit und tragfähige Toleranz) ist die Ambivalenz der pluralistischen Welt nur schwer zu ertragen und eine positive Integration in unsere Gesellschaft kaum möglich.

Gelingt es dem Individuum nicht, aus der Vielfalt der ihm offerierten Identitätsmöglichkeiten eine Wahl zu treffen, so wird es, um den Ansprüchen der divergierenden Verhaltenserwartungen gerecht werden zu können, fast zwangsläufig mit der Konstruktion einer «pluralistischen Identität» reagieren. Der ständige Rollen- und Verhaltenswechsel wird aber auf die Dauer kaum ertragen werden können ohne zunehmende Rollendistanz. Folge ist ein Gefühl des Sinn- und Realitätsverlustes, ein Gefühl der Entfremdung.

— Wir leben aber auch in einer dynamischen Gesellschaft. Veränderungen der Technik und der Produktionsweise verändern unsere Lebensumstände in rascher Folge und verlangen immer wieder neue Anpassungs- und Emanzipationsprozesse. Es sei in diesem Zusammenhang an die zunehmende Verstädterung, die Isolierung der Familie in den zu kleinen, zu ringhörigen Wohnungen der eintönigen Agglomerationssiedlungen, an die ständig zunehmende örtliche und gesellschaftliche Mobilität und anderes mehr erinnert. Der Fluidität der gesellschaftlichen Bedingungen entspricht teilweise auch eine Fluidität von Verhaltens-

normen und modisch sich ändernden Verhaltensweisen, die viele Menschen zusätzlich verunsichert.

Aus den dargelegten wesentlichsten Merkmalen der pluralistischen Industriegesellschaft — der Katalog der Merkmale ist selbstverständlich keineswegs vollständig — ergibt sich, dass unsere Gesellschaft viele Menschen nicht mehr positiv integrieren, nicht mehr beheimaten kann. Dies zeigt sich sowohl im Phänomen der sogenannten schweigenden Mehrheit als auch in einer Vielfalt von Randexistenzen, Randgruppen und Subkulturen.

Zwei Gruppen sind dabei wohl besonders typisch: Der alte Mensch, der nicht mehr so beweglich ist, im Produktionsprozess nicht mehr gebraucht wird, in der Kleinfamilie keinen Platz mehr hat. Und der junge Mensch, für den es heute besonders schwer ist, sich in die Welt der Erwachsenen — und damit der Gesellschaft — zu integrieren. Es sind keine sogenannten umfassenden Träger der Vergesellschaftung mehr da: Elternhaus, Schule, Massenmedien, Jugendgruppen übernehmen Teilaspekte der Vergesellschaftung, oft mit den widersprüchlichsten Zielsetzungen. Er ist mit den typischen Problemen der Identitätssuche, wie wir sie geschildert haben, konfrontiert. Infolge des Unvermögens der Gesellschaft, ihn positiv zu integrieren, bleibt er sich selber überlassen, fristet ein Randdasein in jugendeigenen Subkulturen unterschiedlichster Prägung, die immer häufiger zu Schöpfer und Neuinterpreten von eigenen Kulturen werden.

## II.

Ich habe versucht, einige mir wesentlich erscheinende Zusammenhänge zwischen Individuum und Gesellschaft aufzuzeigen, die für die Problematik von sozialen Randgruppen von Bedeutung sind. Ich habe dabei nicht viel mehr getan, als Wissensansätze, über die wir alle mehr oder weniger verfügen, auf unser Thema hin zu ordnen und entsprechende Akzente zu setzen. Nun erwarten Sie von mir aber noch eine Beurteilung der Randgruppenprobleme aus politischer Sicht.

Da muss ich Sie zunächst darauf aufmerksam machen, dass die politische Beurteilung der dargestellten Phänomene natürlich keine einheitliche sein kann, und dass ich überfordert bin, wenn Sie von mir erwarten, dass ich Ihnen jene Stellungnahme darlege, wie sie sich wahrscheinlich aus der politischen Sicht der überwiegenden Mehrheit der Politiker und politischen Instanzen ergibt. Als Sozialdemokratin habe ich zum Teil andere Vorstellungen darüber, wie unsere Gesellschaft die Probleme, mit denen sie konfrontiert ist, lösen sollte. Ueber eigene Tätigkeiten, zum Teil auch über die Tätigkeit meines Mannes — er ist Sozialpsychiater —, habe ich zudem direkten Einblick in die Problematik vor allem jugendlicher Aussenseitergruppen und damit verbunden — was Sie sicher verstehen — ein entsprechendes Engagement in diesen Fragen. Dazu kommt, dass ich in meinem langen Einsatz für die politischen Rechte der Frau am eigenen Leib erfahren habe, was es heisst, einer oppositionellen Gruppe, einer Minderheit anzugehören und dass man als solche in unserem Land nicht eben sehr beheimatet ist. Die pharisäische Selbstsicherheit, der Mangel an Vorstellungskraft, das unendlich gute Gewissen, mit dem bei uns das Bestehende in der Regel verteidigt wird, lässt dem Verdacht wenig Raum, das «bessere» Recht könnte einmal auf



Seiten einer oppositionellen Minderheit sein, und führt dazu, dass das Oppositionelle bei uns wenig Anerkennung und Respekt geniesst.

Nun dürfte es selbstverständlich gewisse Punkte geben, über die sich Politiker aller Schattierungen und Temperamente einigermassen einigen könnten. Einigkeit könnte sicher darüber erzielt werden, dass eine reiche Gesellschaft wie die unsere ihren schwächeren Gliedern — den Behinderten, Kranken, Alten — Schutz und Hilfe zu gewährleisten habe. Die praktische Realisierung dieser Zielsetzungen dürfte indessen bereits wieder Gegenstand von politischen Auseinandersetzungen sein.

Die sich immer deutlicher zeigende Desintegration unserer Gesellschaft, mit ihrer zunehmenden Zahl von nur teilweise in unsere Gesellschaft integrierten Menschen, von jugendlichen Dropouts, Ausgeflippten und Frühresignierten einerseits und Protestbewegungen aller Art andererseits, erfüllt wohl die meisten der sich für die Politik unseres Landes verantwortlich Fühlenden mit Sorge. Die Meinungen über die Ursachen dieser Phänomene dürften indessen weit auseinandergehen und entsprechend auch die Meinungen darüber, wie politische Instanzen sich diesen Problemen gegenüber verhalten sollen und wo die Grenzen der Toleranz gegenüber Oppositionellen zu ziehen sind.

Solange man bei generellen Formulierungen bleibt, könnte vielleicht noch ein gewisser Konsens erzielt werden. Man könnte sich vielleicht noch dahingehend einigen, dass dem sich ausbreitenden Ohnmachtsgefühl und der gesellschaftlichen Desintegration begegnet werden sollte durch einen stärkeren Einbezug des einzelnen in den demokratischen Meinungsbildungs- und Entscheidungs-Prozess und dass unsere Schulen und Ausbildungsstätten mehr Einsicht in die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge vermitteln sollten.

Aber es wäre ein sehr vordergründiger Konsens, der nur über die Worte, nicht aber über die Sache bestünde. Nach meinem Dafürhalten ist es besser, wenn wir uns eingestehen, dass wir uns oft nicht einig sind, was Begriffe, die wir ständig brauchen, wie Freiheit, Demokratie, Mitbestimmung, Rechtsstaat usw., tatsächlich für uns beinhalten. Denn ein echter demokratischer Dialog kann erst dann beginnen, wenn wir uns über die Voraussetzungen und Implikationen unserer politischen Vorstellungen Klarheit verschaffen und dabei entstehende Konflikte offen austragen. So dürfte die Erfüllung der vorhin erwähnten Postulate — vermehrter Einbezug der Menschen in den demokratischen Prozess, mehr Wissensvermittlung über die Bedingungen der modernen Industriegesellschaft — aus meiner Sicht Konsequenzen beinhalten, die alles

andere als unbestritten bleiben dürften, ja, von vielen schon fast als subversiv eingestuft würden.

Denn: mehr Demokratie bedeutet immer auch Beschränkung der Macht, Abbau von Privilegien, Erlernen von neuen Verhaltensweisen. Experimenten, die Bestehendes in Frage stellen, müsste Raum gewährt werden, neue Formen des Lebens und Zusammenlebens von Menschen und die damit verbundene Infragestellung unseres eigenen «Eingerichtetseins» und unserer eigenen Identitäts- und Emanzipationsbemühungen müssten ertragen werden. «Mehr Wissensvermittlung über die Bedingungen der modernen Industriegesellschaft» tönt zwar recht harmlos. Ich kann Ihnen aber versichern, dass Sie als Lehrer recht bald mit der Frage konfrontiert werden, wie weit sie die kritische Denkfähigkeit ihrer Schüler fördern und auch gesellschaftliche und wirtschaftliche Gegebenheiten zum Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen machen dürfen.

Damit wir uns nicht missverstehen: Ich bin keine Revolutionärin. Ich halte entscheidende Veränderungen unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems für wünschbar und notwendig, aber ich gehöre nicht zu jenen, die glauben, dass mit der Vergesellschaftung der Produktionsmittel oder dem weiteren Ausbau des Wohlfahrtsstaates schon alle Probleme gelöst wären. Ich glaube nicht, dass es auf die komplexen Fragen der heutigen Gesellschaft so einfache Antworten gibt. Ich glaube eher an pragmatische, nüchterne Kleinarbeit als an Ideologien. Aber wenn Politik nicht nur jämmerliches Flickwerk sein soll, sollte man zumindest wissen, in welcher Richtung man arbeitet und wo man damit einsetzt. Und dazu gehört, dass man sich auch kritisch mit der eigenen Situation und den bestehenden gesellschaftlichen Bedingungen auseinandersetzt und dabei Vorurteile und ideologische Schleier zu durchdringen versucht.

Für einen unvoreingenommenen Betrachter unserer Gesellschaft ist es wohl ziemlich offensichtlich, dass die Dynamik der Technik und Naturbeherrschung nicht begleitet ist durch eine entsprechende Dynamik unseres kulturellen Situationsverständnisses und der gesellschaftlichen Entwicklungsfähigkeit. Die gleiche Zivilisation, die es fertiggebracht hat, einen grossen Teil der Menschen aus ihrer Elendslage zu befreien, scheint unfähig zu sein, Wesentliches für ihre menschliche Entwicklung zu tun. Gesellschaftliche und soziale Güter verursachen Kosten und bringen keinen Gewinn, sie rentieren nicht, sie haben keinen Marktwert und werden in einer Welt, in der das Rentabilitätsdenken entscheidend ist, an den Rand der Wertskala gedrängt. Und so steigt zwar der Lebensstandard von Jahr zu Jahr, und eine wachsende Konsumgüter- und Freizeitindustrie sorgt dafür, dass die Pausen zwischen Arbeit und Schlaf ausgenützt werden, aber die im Menschen liegenden Emanzipationsmöglichkeiten werden nicht entwickelt, seine geistig-kulturellen Anlagen liegen brach. Der erweiterte Autonomiebereich des einzelnen führt zur gesellschaftlichen Atomisierung und Desintegration, denn er wird nicht als Freiheit empfunden, sondern als Isolierung und Heimatlosigkeit.

Nun gibt es gewiss kein Patentrezept, wie dieser Situation beizukommen ist. Gesellschaftsintegrierende

*Die Nacht ist lang —  
doch immer steigt das Morgenrot.*

*Wer zuerst zum Fluss kommt,  
trinkt das klarste Wasser*

*Wer Augen hat zu sehen, fragt nicht.*

(Afrikanische Weisheiten)

Glaubensinhalte, Weltanschauungen und Ideen, für die — wie man so schön sagt — es sich zu leben lohnt, lassen sich nicht künstlich fabrizieren, heile Welten lassen sich nicht heraufbeschwören. Eine bessere Voraussetzung für neue Lösungsmöglichkeiten ist es doch wohl, wenn wir uns eingestehen, dass wir nicht so recht wissen, wie wir unsere Probleme lösen sollen und uns bescheiden auf die Suche begeben, denn mit den Mitteln der Vergangenheit werden wir die Probleme der Gegenwart und Zukunft nicht meistern. Ob wir eine Chance haben, diese Welt wieder in den Griff zu bekommen und den Menschen wieder verbesserte Heimatbedingungen zu verschaffen, wird dabei nur zum Teil von der Schaffung neuer Institutionen und dem Entwurf idealer Gemeinschaftsnormen abhängen. Entscheidender wird sein, ob es uns gelingt, die menschliche Emanzipationsfähigkeit und damit die faktische Humanisierung unseres Verhaltens zu fördern. Eine Voraussetzung für die Verwirklichung dieser Ziele wäre allerdings die Durchsetzung anderer gesellschaftlicher Prioritäten. Die Förderung, Schulung und Bildung (im umfassenden emanzipatorischen Sinn) des Menschen müsste zum Beispiel wichtiger sein als der ständige Ausbau der Produktionskapazitäten, der Bau von Strassen, die Ausstattung der Armee ...

Wir stehen vor einem *circulus vitiosus*, den es zu durchbrechen gilt.

Sie sehen, ich habe Ihnen nicht viel anzubieten. Meine Ausführungen sind — ich bin mir dessen bewusst — keineswegs dazu angetan, sie in irgendeiner Beziehung zu entlasten. Dort, wo Sie ihre Arbeit leisten, an der Front, ist man eher einsam, muss Verantwortung oft allein getragen und damit auch ein sehr grosses Ausmass an Ambivalenz ertragen werden. Auf der Suche nach neuen Formen der Betreuung und neuen Möglichkeiten einer bescheidenen Teilintegration von Aussenseitern und Randgruppen dürfen Sie von Behörden und politischen Instanzen keine allzu grosse Hilfe erwarten. Politische Instanzen sind von der ihnen übertragenen Rolle her Exponenten des Staates, Beauftragte des Systems: ihre Aufgabe ist die Durchsetzung der herrschenden Normen.

Ihre Aufgabe, verehrte Zuhörer, aber ist eine doppelte: Als Staatsbürger sind sie aufgerufen, die gesellschaftlichen Strukturen und Normen stets neu zu überdenken und mitzugestalten an einer wohnlicheren Welt und an einem Staatswesen, mit dem sich auch die Jungen wieder vermehrt identifizieren können und das auch jenen Randgruppen und Minoritäten, die es in jeder Gesellschaft gibt, verbesserte Heimatbedingungen verschafft. Aber unterdessen gibt es auch viel praktische Arbeit zu tun:

Hinter der Tatsache, dass viele Menschen sich nicht in unsere Gesellschaft integrieren, sondern ihr ablehnend, feindlich oder passiv-resigniert gegenüberstehen, verbirgt sich viel individuelles Leid, viel menschliche Not. Hier gilt es, konkreten Einsatz zu leisten, denn da sind Mitmenschen, die unser Verständnis und unsere Hilfe brauchen. Und sie brauchen diese Hilfe jetzt.

Ich danke Ihnen für Ihren Einsatz.

Das Referat von F. Müller folgt in der nächsten Nummer.

## VSA-Mutationsliste 1973

### Todesfälle

#### Appenzell

Vet. Herr Albert Bösch, Gais. 70 Jahre, am 23. Juni 1972, 1946—1963 Bürgerheim Gais.

#### Basel/Baselland

Vet. Herr Samuel Schär-Liechti, Gelterkinden, 78 Jahre, am 16. Oktober 1972, 1917—1962 Erziehungsheim/Schulheim Leiern, Gelterkinden.

Vet. Herr Wilhelm Musfeld-Meier, Gerra-Gambarogno, 78 Jahre, am 2. September 1972, 1942—1959 Anstalt zur Hoffnung, Riehen.

#### Glarus

Vet. Frau Barbara Wild-Albertin, 64 Jahre, am 27. März 1972, 1945—1972 Altersheim Schwanden GL.

#### Graubünden

Vet. Herr Andreas Nold, 86 Jahre, am 20. November 1972, 1927—1951 Bürgerheim Chur-Masans.

#### Schaffhausen/Thurgau

Vet. Frau Hedwig Hablützel-Dinkelmann, 82 Jahre, am 28. Januar 1973.

#### Zürich

Vet. Frau Louise Bächler, Männedorf, 74 Jahre, am 11. März 1973, 1942—1961 Wäckerlingstiftung, Uetikon a. See.

Vet. Herr Ernst Furrer-Hasler, Uessikon-Maur, 75 Jahre, am 3. August 1972, 1920—1971 Privatheim «zur Mühle», Uessikon-Maur.

Vet. Sr. Frieda Keller, Diakoniewerk Zollikerberg, 79 Jahre, am 9. Oktober 1972, 1934—1963 Töchterheim (Magdalenenheim) Hirslanden, Zürich.

Frl. Hedy Senn, Bergheim Uetikon am See, 60 Jahre, am 8. Dezember 1972, 1941—1972, Bergheim Uetikon am See.

Vet. Herr Ernst Walder-Höhn, Altersheim Wangensbach, Küsnacht, 85 Jahre, am 25. Dezember 1972, 1930—1953 Waisenhaus Küsnacht.

### Neue Mitglieder

#### Aargau

Frl. Esther Bacher, Kinderkrippe, 5400 Baden. — Sr. Maria Gonzaga Bürgler, Kinderheim, 5610 Wohlen. — Herr und Frau E. und D. Parkinson, Arbeitszentrum für Behinderte, 4802 Strengelbach. — Herr und Frau P. und B. Scherzinger, Heroséstift der Stadt, 5000 Aarau.

#### Appenzell

Herr und Frau Th. d'Antono, Wohn- und Altersheim für Gehörlose, 9043 Trogen. — Herr und Frau H. und E. Baumgartner, Privataltersheim «Erika», 9064 Hundwil. — Herr und Frau A. und M. Koller-Eggenberger, Bürgerheim, 9053 Teufen.

#### Basel/Baselland

Frl. Verena Baechler, Werkstube des Basler-Hilfsvereins, 4052 Basel. — Herr und Frau H. und L. Blechschmidt-Bertschinger, Gustav-Benzhaus, 4057 Basel. — Herr und Frau J. und D. Fischer-Gast, Taubstummen- und Sprachheilschule, 4125 Riehen. — Frl. Maria Glettler, Altersheim Elisabethenheim, 4058 Basel. — Frl. Claudia Gmür, Foyer Rüttimeyerstr. 14, 4054 Basel. — Frl. Liselotte Haensell, Tagesheim der Jugendfürsorge, 4058 Basel. — Herr und Frau P. und V. Hess-Meyer, Lehrlingsheim Ciba-Geigy, 4058 Basel. — Herr Moritz Küng, Alters- und Pflegeheim Aumatt, 4153 Reinach BL. — Herr und Frau A. und A. Linder-Graf, Werkstube für Geistesschwache, 4000 Basel. — Herr und Frau E. und V. Probst-Gafner, Männerheim Rütli, 4402 Frenkendorf. — Herr und Frau G. und A. Ritter, Schulheim Sonnhalde, 4149 Gempfen. — Herr und Frau